

BUCHBESPRECHUNGEN

K.ARL SCHILLER

SOZIALISMUS UND WETTBEWERB

Verlagsgesellschaft Deutscher Konsumgenossenschaften,
Hamburg 1955, 44 Seiten, 2,10 DM

Die seit langem andauernden Debatten um das Kartellgesetz und über die notwendige Konjunktur-Therapie haben die wirtschaftspolitischen Exponenten der sozialdemokratischen Opposition mit *Prof. Erhard*, dem Bannerträger der sog. sozialen Marktwirtschaft, in engerer Tuchfühlung gezeigt, als sie etwa zwischen ihm und der Masse seiner eigenen Parteifreunde oder „der Wirtschaft“ schlechthin noch besteht. (Wie weit es sich bei der jedenfalls teilweisen Übereinstimmung zwischen Erhard und den Sozialdemokraten nur um Anschein und nicht um Tatsachen handelt, hängt nicht zuletzt davon ab, ob Erhard sich gegen die Industrie durchsetzen will und kann, der er selbst zur Macht verhalf. Die eigentliche Bewährungsprobe seiner Wettbewerbspolitik steht noch bevor — wie auch bei seinen sozialdemokratischen Gegenspielern.) Manche halten die ausgesprochene Wettbewerbsfreundlichkeit der modernen sozialdemokratischen Wirtschaftspolitik für bloße Taktik. Wer aber die Dinge von innen beobachten kann und sich am Durchsetzen moderner pragmatischer Einstellung gegen überlieferte Pseudodoktrinen innerhalb der Linken beteiligt, der weiß, daß es sich hier nicht um opportune Taktik des Augenblicks oder einiger Weniger handelt, sondern — wie *Prof. Weisser* mit Recht schreibt — um eine seit 1933 „fällige“ Entschei-

dung. Diese Entscheidung wurde vor drei Jahren auf dem Dortmunder Parteitag der Sozialdemokratie manifestiert und zugleich programmatisch kodifiziert. An dieser Entwicklung haben eine Reihe führender Wirtschaftspolitiker (und Laien!) der Linken gleichermaßen Anteil. Dabei steht neben anderen *Prof. Schiller* an hervorragender Stelle, der übrigens trotz der ihm nachgesagten überwiegend theoretischen, „professoralen“ Prägung einen geschärften Blick für die Tatsachen unserer Volkswirtschaftspolitik und ihres Ablaufs hat. Notabene: von Haus aus Fabrikant, Spediteur oder Händler zu sein, bedeutet in aller Regel nicht, mehr wirtschaftspolitisch brauchbare „praktische“ Erfahrung mitzubringen, denn Professor oder Politiker zu sein.

Gleichwohl erscheint Schillers Schrift in theoretischem Gewande. Hier wird — der Übung der nationalökonomischen Wissenschaft entsprechend — an gedanklichen Modellen demonstriert, was man meint. Und ebenso fehlt nicht die reichhaltige Verbrämung mit kritischen wie positiven Zitaten aus der zeitgenössischen Fachliteratur.

Diese Form der Darbietung mag den nicht vorgebildeten Leser abschrecken — trotzdem sollte man aber an dieser Schrift nicht vorübergehen, die einmal mehr die Notwendigkeit des Wettbewerbs auch und gerade unter sozialistischem Aspekt vor Augen führt. Denn gerade die Anhänger einer vor einem Jahrhundert aus einer pointiert von der theoretischen Analyse des ökonomischen „Unterbaus“ herkommenden politischen Bewegung brächen mit aller Tradition, wollten sie sich heute unter Selbsttäuschung über ihre eigene Denkrägheit darauf hinausreden, mit „Theorien“ könne man weder das

Los der Rentner bessern noch etwa die Lohnquote erhöhen. Allzuviel Middle-through-Pragmatismus ist auch schädlich, er tötet den Geist,

Dieser Appell gilt nicht den Führern der Linken, sondern vielmehr ihren Funktionären auf der mittleren Ebene und ihren Anhängern in der Breite. Nicht ganz zu Unrecht schreibt die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ in ihrer Rezension über Schillers Schrift, bei seinen Parteifreunden auf den unteren Stufen der Partei gäbe es noch viele Meinungsverschiedenheiten. Das liegt vor allem an einer nicht ausreichenden Beschäftigung mit dem Problem, an der Scheu vor der theoretischen Erörterung.

Seit *Paul Serings* vor zehn Jahren erschienenem Buch „Jenseits des Kapitalismus“ fehlt es in Deutschland leider an einer mit sozialdemokratischer Feder geschriebenen sorgfältigen Darstellung unseres soziologisch-ökonomisch-politischen Problemkomplexes, wie er sich aus der jüngsten deutschen Geschichte einerseits und aus den Tatsachen und Gesetzläufigkeiten der modernen industriellen Gesellschaft andererseits ergibt. Es fehlt zweitens die Gegenüberstellung mit einer neu formulierten sozialistisch-demokratischen Zielsetzung im ökonomischen Felde, und es fehlt drittens die Ausbreitung der aus dieser Verknüpfung von Lage und Zielsetzung sich für die unmittelbare Zukunft ergebenden Wege, Mittel, Instrumente und Methoden. Die deutsche Linke braucht ein „grundlegendes“ Werk, in dem ihre heutigen Vorstellungen von Sozialismus, Planwirtschaft, Wettbewerbspolitik, von Sozialplan und Wohlfahrtsstaat, von fiscal policy und Vollbeschäftigung, von Management, Bürokratie und deren Kontrolle, von der Rolle des Staates und der Funktion der Demokratie zur Synthese geführt werden. Denn nur auf solcher gegossenen Grundlage — und weniger von den mosaikartigen Ergebnissen von Programmkommissionen her — kann die geistige Klärung vorangetrieben und auch die vulgäre Diskussion auf ein neues Niveau gehoben werden. Auch wenn er um einige Grade zu sehr Liberaler sein mag: Schiller könnte der Mann sein, den Versuch zu wagen.

Helmut Schmidt

KURT PRITZKOLEIT DIE NEUEN HERREN

Verlag Kurt Desch, Wien-München-Basel 1955, 576 Seiten, Leinen 19,80 DM.

Wenn man auch die effektiven Wirkungsmöglichkeiten der Wirtschaftsverbände infolge der divergierenden Interessen, die sie vertreten, nicht überschätzen darf, so ist andererseits doch nicht zu verkennen, daß sie mit nicht immer lauterem Mitteln versuchen, die Urteilsbildung der Abgeordneten und leitenden Verwaltungsbeamten in ihrem Sinne zu lenken. Will man schädlichen Auswüchsen durch die Entwicklung wirksamer Gegenkräfte vorbeugen, ist es wichtig, das Flechtwerk der echten und scheinbaren Abhängigkeiten einigermaßen zu durchschauen und sich mit der

Methodik der offenen und mehr noch der versteckten Einflußnahme auf die politischen Entscheidungen vertraut zu machen.

Wie schon in seinen anderen Büchern spürt Pritzkoleit wieder jenen Kräften nach, die in der Bundesrepublik dank ihrer wirtschaftlichen Macht und der Gunst der Verhältnisse das Heft in der Hand halten, ohne daß der normale Staatsbürger von ihrer Existenz viel weiß. Auf den ersten hundert Seiten ruft der Verfasser die Geschehnisse vom Beginn der Generalschiktatur Hindenburg—Ludendorff Mitte 1916 bis zum Zusammenbruch des Dritten Reiches in die Erinnerung. Dabei stellt er vor allem den „nie erlahmenden Widerstand der wirtschaftlich führenden Schichten und namentlich der Montanindustrie“ gegen den „Gewerkschaftsstaat“ heraus, als den sie die Weimarer Republik bekämpften. Die Wirren der Nachkriegszeit und die „brutale Deflation“ der Währungsreform werden wieder lebendig. Der Einbruch des Auslandes in die Front der Zechen und Hütten als Konsequenz der Konzernentflechtung und ihr politisch-historischer Hintergrund werden am Beispiel der Dortmund-Hörder Hüttenunion, Phönix-Rheinrohr, der Klöckner-Werke, des Bochumer Vereins und des Verkaufs der Harpen-Majorität durch Flick deutlich gemacht. „Man darf die Augen nicht vor der Tatsache verschließen, daß das Auslandskapital, das vor dem Kriege bei westdeutschen Hüttenwerken nur Minderheitsbeteiligungen besaß, seine Herrschaft heute über einen großen Teil der eisenschaffenden Industrie Westdeutschlands erstreckt.“ Die Entflechtung und die im Gange befindliche und teilweise schon abgeschlossene Rekonzentration hat Pritzkoleit mit besonderer Gründlichkeit untersucht. Im Schatten der Montanunion vollziehe sich die Wiederherstellung der vertikalen, von der Kohlenförderung bis zu den höchsten Stufen der Verfeinerung reichenden Montankonzerne im alten Glanz und in höherer Machtvollkommenheit, als sie jemals besessen haben. Gleichzeitig gehe eine Umschichtung der Eigentumsverhältnisse im Revier vor sich, die die Zahl der kleinen montanindustriellen Anteilseigner zugunsten weniger Großaktionäre immer stärker zurückdrängt. Die wenigen Ausnahmen bestätigen nur die Regel, zumal in manchen Fällen ein omnipotentes Management Wert darauf legt, einer möglichst großen Zahl einflußloser kleiner Aktionäre gegenüberzustehen.

Die Geschichte und heutige Zusammensetzung des Bundesverbandes der Deutschen Industrie, in dem sich die Großindustrie eine dominierende Position gesichert hat, und der landwirtschaftlichen Organisationen werden ausführlich dargestellt. Die Beteiligung der Unternehmer, der Gewerbetreibenden und der Bauern an der Politik und das Ausmaß ihrer Repräsentanz im Parlament finden die

gebührende Würdigung. Die Autorität, mit der die parlamentarischen Repräsentanten der Schwerindustrie reden und handeln können, so schreibt Pritzkolet, wachse ihnen keineswegs nur aus ihrer Zahl und ihrer persönlichen Eignung zu, sondern sei eine Funktion der Macht, „die im Revier der Fördertürme und Hochöfen schon zu des Kaisers Zeiten zu einem Politikum heranreife und seither niemals aufgehört hat, im politischen Raum ein Äquivalent ihrer wirtschaftlichen Gestaltungskraft und ihres sozialen Herrschaftswillens zu suchen: ein politisches Machtäquivalent, das unter dem schwachen Regime der Weimarer Republik oft genug gegen den Staat mobilisiert wurde, heute dagegen im Dienste der Demokratie eingesetzt wird, solange und sofern die Staatsführung die richtige Politik mit der richtigen Koalition macht“.

Die Kapitel über die Herrschaft der Beamten, die Genossenschaften, das „Pressewunder“ sind ziemlich oberflächlich. Was über die Parteiführungsstäbe gesagt wird, ist von anderen Autoren wesentlich gründlicher erörtert worden. An den Kurzbiographien Josef Neckermanns, Helmut Hortens (Merkur, Defaka), des Kreditmaklers Rudolf Münemann, Max Brauns, Willy Schliekers zeigt sich Pritzkolets Sympathie für Selbmademen.

Der Wert dieses Buches liegt in der Fülle des Tatsachenmaterials, das hier zusammengetragen und zu einer geschlossenen Darstellung verarbeitet ist. Es enthält für den aufmerksamen Zeitgenossen nicht sehr viel Neues. Wer sich ein abgerundetes Bild von der politischen und wirtschaftlichen Wirklichkeit unserer Tage machen will, wird aber doch mit Gewinn auf die drei Bände des Verfassers zurückgreifen (außer dem vorliegenden: „Männer, Mächte, Monopole“ und „Bosse, Banken, Börsen“). Man kann Pritzkolet den Vorwurf allerdings nicht ersparen, daß er seine Aufgabe manchmal etwas leicht genommen hat und insbesondere seine generalisierenden Schlußfolgerungen öfters übers Ziel hinauschießen. rb

Gustav Dahrendorf

Zur Erinnerung an *Gustav Dahrendorf*, den langjährigen Vorsitzenden der Geschäftsleitung der GEG und des Zentralverbandes deutscher Konsumgenossenschaften, gab *Ralf Dahrendorf* die Reden und Schriften seines Vaters zur deutschen Politik zwischen 1945 und 1954 heraus: „*Der Mensch, das Maß aller Dinge*“ (Verlagsges. deutscher Konsumgen., Hamburg 1955, 293 S., 10,80 DM). Im arani Verlag Berlin-Grünwald erschien eine kurze Biographie Dahrendorfs aus der Feder von *Walther G. Oschilewski*: „*Gustav Dahrendorf. Ein Kämpferleben*“ (42 S., 1,95 DM).

MAX G. LANGE

MARXISMUS, LENINISMUS, STALINISMUS

Ernst Klett Verlag, Stuttgart 1955, Leinen 12,80 DM

Max G. Lange war bis 1951 Professor für Soziologie und theoretische Pädagogik in der Sowjetzone. Er kennt daher die Materie, die er in dem vorliegenden Buch behandelt, sehr genau. Es kommt ihm nicht nur darauf an, dem Westen die philosophischen Grundlagen des Marxismus und deren Abwandlungen durch *Lenin* und *Stalin* klarzumachen. Es ist ihm auch gelungen, die aktuelle Bedeutung der stalinistischen Philosophie für die sowjetische Politik herauszuarbeiten. Das ist eine äußerst nützliche Tat, weil man dieses System und seine Methoden bei Verhandlungen mit Sowjetpolitikern wirklich kennen muß. Zum andern wurde Lange bei der Abfassung seines Buches auch von der Sorge bestimmt, daß die geschlossene Ideologie, um die es sich handelt, noch immer eine Ansteckungsgefahr in sich birgt. Er begründet das mit dem Hinweis, daß „die industrielle Gesellschaft durch ihre Vereinzelung wie durch ihre vergesellschaftende Wirkung immer wieder die Empfänglichkeit für eine geschlossene Theorie schafft, die von dem allgemeinen Ringen um eine Antwort auf die situationsbedingt wechselnden Fragestellungen dispensiert“.

Marx war der Ansicht, daß es keine Erkenntnisse a priori gibt, sondern daß alle Bewußtseinsinhalte von dem außerhalb des Menschen (wenn auch ihn einbeziehenden) Sein bestimmt werden. Nachdem er diesen Standpunkt gewonnen hatte, untersuchte er die konkreten Zusammenhänge zwischen Denken und Sein in verschiedenen Gesellschaftsperioden und vor allem die Produktions- und politischen Verhältnisse seiner eigenen Zeit. Weit mehr als *Marx* hat *Friedrich Engels* über naturwissenschaftliche und erkenntniskritische Probleme geschrieben, so daß — nach Langes Darlegungen — *Lenin* mit seinem Ausbau einer materialistischen „Abbildtheorie“ und seiner Erhebung des naturwissenschaftlichen Materialismus zu einem Parteidogma ganz besonders auf *Engels* gefußt hat. Indem *Lenin* diejenigen Forscher auch auf sozialistischer Seite schärfstens bekämpfte, die eine absolute Gewißheit über das, was kommen werde, verneinten, bahnte er den Weg für *Stalins* Absolutheitsphilosophie. Diese Philosophie war für *Stalin* dann zugleich das Mittel, um sein eigenes Herrschaftssystem als Realisierung des Sozialismus zu kennzeichnen und die Gläubigkeit der davon Betroffenen trotz aller entgegengesetzten praktischen Erfahrungen aufrechtzuerhalten.

Lange stellt in der zweiten Hälfte seines Buches an Hand von Schriften *Stalins* und von anderen bolschewistischen Schulungsmaterialien

dar, wie der „Diamat“ (dialektische Materialismus) durch Zerlegung in ganz bestimmte Grundsätze für die Auslegung und Anwendung auf verschiedene, ja sogar entgegengesetzte politisch-taktische Stellungnahmen mundgerecht gemacht worden ist. Er belegt das u. a. auch mit Beispielen aus der uns nicht unbekanntem SED-Politik. Zugleich macht er damit plausibel, warum sehr häufig Gegenargumente, die Menschen aus demokratischen Ländern überzeugend vorkommen, wirkungslos bleiben.

Der Marxismus in sowjetischer Interpretation ist eine Pseudoreligion von derart starker scholastischer Prägung, daß echte Analysen der bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse nicht mehr die Grundlage der politischen Konzeption bilden, sondern höchstens als Mittel, um die „Richtigkeit“ vorwegbestimmter Thesen zu beweisen, benutzt werden. Dabei wird auch, wenn es politisch opportun erscheint, unbedenklich aus Schwarz Weiß, aus Unfreiheit Freiheit gemacht.

Das Buch von Prof. Lange, das alle diese Dinge sehr eingehend darlegt, verdient eine aufmerksame Leserschaft.

Irmgard Enderle

WOLFGANG LEONHARD

DIE REVOLUTION ENTLÄSST IHRE KINDER

Verlag Kiepenheuer und Witsch, Gewerkschaftsausgabe
Bund-Verlag, Köln-Deutz 1955, 558 Seiten, Preis
14,80 DM.

Ein Buch, das völlig neue Aspekte zur Beurteilung der Lage in der Sowjetunion und der Politik der Kommunisten im östlichen Teil Deutschlands seit seiner Besetzung durch die „Befreier“ erschließt: Als 13 1/2-jähriger kam Wolfgang Leonhard nach Moskau, Sohn einer aktiven Kommunistin, die schon im Jahre darauf verhaftet wurde und den Leidensweg der politisch Verfolgten durch Gefängnisse und Zwangslager Rußlands machen mußte, um erst zwölf Jahre später wiederaufzutauchen. In der Zwischenzeit durchläuft der junge Mann die Schulen, die ihm den Weg zum führenden Funktionär des kommunistischen Systems öffnen. Dieser Teil des Buches ist wohl das Wertvollste aus der ganzen, sehr prägnant und stilistisch einwandfrei geschriebenen Darstellung.

Unter dem Druck eines raffiniert ausgeklügelten Systems wird der einstmalig so begeisterte kommunistische Jungpionier zu einem Werkzeug des Apparats. Frühzeitig quälen ihn Zweifel und Gewissensbisse, immer wieder setzt er sich über sie hinweg. Was die zynischen Lehrmethoden der Funktionärschulung nicht zu erreichen vermögen, das bewirkt der ungeheure moralische Druck, der auf den Schü-

lern und Studenten lastet, die gegenseitige Bespitzelung, die Gefahr, hinab- und hinausgestoßen zu werden aus einer Gemeinschaft, die für ihre Gegner nur Rache, kein Verständnis kennt. Diesem Druck muß der hochbegabte junge Mann erliegen. Hätte er dagegen offen aufbegehrt, dann wäre er wohl den gleichen Weg des Leidens gegangen, der seiner Mutter beschieden war. Da Leonhard sich fast ganz auf den Erlebnisbericht beschränkt und auf eine abstrakte Kritik, soweit wie nur angängig, verzichtet, liest sich das Ganze wie ein spannender Roman.

Nur entläßt die Revolution ihre Kinder nicht. Nach der Besetzung der Ostzone durch die Russen betätigt sich der Autor noch drei Jahre lang als Organisator und Propagandist desselben Systems, das in ihm seinen wohl schärfsten Kritiker gefunden hat. Die traurige Rolle, die eine Reihe der gegenwärtigen Machthaber Ost-Berlins und der Sowjetzone in dieser Zeit gespielt haben, tritt hier in ihrer ganzen Drastik hervor.

Aber während Leonhard noch in der Parteihochschule neue Funktionäre für das in seinen Augen längst brüchig gewordene System schult, wachsen seine Zweifel und Gewissensnöte. Als nun gar der Kreml mit Tito bricht, nur weil dieser den Sozialismus in einer eigenen, seinem Land und Volk angepaßten Weise verwirklichen will, da kann Leonhard nicht mehr mit. Er verbreitet die ihm zugänglichen Reden, die Tito zu seiner Selbstverteidigung geschrieben hat. So macht er sich im höchsten Grade verdächtig. Erst im letzten Augenblick, als die Häscher schon hinter ihm her sind, springt er ab und flüchtet sich, unterstützt von Oppositionellen anderer Länder, nach Belgrad. Heute ist er Lektor eines großen westdeutschen Verlagsunternehmens.

Nur sagt das Buch darüber nichts, ob der Autor die Diktatur in jeder Form ablehnt oder ob er nur über das System des Zwanges hinausgewachsen ist, wie er es unter dem Stalinismus erlebte. Immerhin ist dieser Weg vom kommunistischen Jungpionier über den sowjetischen Apparatschik zur Verleugnung der sowjetischen Methoden von einem dokumentarischen Wert, der nicht unterschätzt werden darf. Das Buch wird vielen die Augen öffnen, die noch heute glauben, daß der Bolschewismus nur eine radikalere Abwandlung des Sozialismus ist. Leonhard beweist, daß es einen Kompromiß mit dem Zerrbild des Sozialismus, wie es durch Moskau geschaffen wurde, nicht gibt und nicht geben kann. Besonders zur Aufklärung jüngerer Menschen, die sich leicht einer Idee verschreiben in dem Glauben, das System später einmal nach ihrem Willen ändern zu können, ist das Buch in hervorragendem Maße geeignet.

Artur Saturnus

GILBERT CESBRON

WIE VERLORENE HUNDE

Drei Brücken Verlag, Heidelberg 1955, 302 Seiten,
Leinen 12,50 DM, kart. 9,80 DM.

Unzählige verlassene Kinder gibt es, nicht nur in Frankreich, wo der Roman spielt, sondern in der ganzen Welt. Kinder, die von ihren Eltern verlassen wurden, Kinder, die man ihrer Familie wegnahm, und Kinder, die das Elend von zu Hause vertrieben. Gleich verlorenen Hunden wandern sie einsam durch die Dschungel der Städte, abweisend gegen alle Erwachsenen, denen sie nicht trauen können, und mit einer großen Sehnsucht nach Liebe im Herzen. Sie landen bald bei Polizei und Gericht, und es wäre böse um sie bestellt, wenn es nicht ein kleines Häuflein Menschen gäbe, das unter Selbstaufopferung den Kampf um die Rettung dieser Kinder gegen eine zweifache Front führt: gegen die Verschlossenheit und die Irrwege der Verlorenen selbst und gegen die papierene Trockenheit einer Justiz, die nicht nach Hilfe des Menschen für den Menschen fragt, sondern deren oberstes Gebot die Herstellung der Ordnung ist, die nach der Devise arbeitet: Verlorene Hunde sind eine Gefahr für die Ordnung, deshalb muß man sie unschädlich machen.

Cesbron schildert in eindringlicher Weise Leben und Kämpfe dieser Kinder und derer, die sie retten wollen, in Gericht und Erziehungsanstalten. Er kommt zu der Erkenntnis, daß alle materielle Versorgung dieser kleinen Menschen zwecklos ist, wo die Liebe fehlt. Anklagend ruft er schließlich aus: „Wie lange müssen wir noch statt menschlichen Wohnungen und Heimen Gefängnisse, Besserungsanstalten und Zuchthäuser bauen, Kinder richten, statt ihre Väter zu retten?“

Dieses Buch stellt uns vor ein brennendes soziales Problem, das so gern von den Erwachsenen übersehen wird und das jeden Menschen gerade im Nachkriegsdeutschland zur hilfsbereiten Tat aufrütteln sollte. E. D.

BORIS SIMON

DIE LUMPENSAMMLER VON EMMAUS

F. H. Kerle Verlag, Heidelberg 1954, 296 Seiten,
Leinen 9,80 DM, brosch. 7,80 DM.

Wie wenige Menschen ahnen etwas von der Masse der Unglücklichen, Obdachlosen, Ausgestoßenen, die unsere Städte bevölkern, und wie wenige kommen auf den Gedanken, dem Elend abzuweichen. Wollte man sich einmal bemühen, einem oder mehreren dieser Armen beizustehen man würde die gleiche Erfahrung wie der *Abbe Pierre* machen, dessen Werk der Nächstenliebe *Boris Simon* in diesem Buche schildert: es ist kein Ende des Elends abzusehen, und es bedarf noch vieler Nächstenliebe und Hilfsbereitschaft von Seiten derer, die das Schicksal mit einem geordneten Dasein bedacht hat.

Der französische Pater nimmt Obdachlose in sein Haus auf, und als immer mehr kommen,

beginnt er, mit ihnen und für sie kleine Häuser zu bauen. Er gibt den Unglücklichen nicht nur das benötigte Lebensminimum, er gibt ihnen wieder einen Lebenszweck. Er verhilft ihnen nicht dazu, Besitzer zu werden, die kaum voneinander Notiz nehmen, sondern schließt diese Menschen zu einer Gemeinschaft zusammen, für die sich ein jeder verantwortlich fühlt. Nur wenige, die nicht verdienen, sondern dienen wollen, teilen mit ihm die täglich wachsende Arbeit und die immer größer werdenden Sorgen. Die übrige Welt begegnet ihm mit Verständnislosigkeit: der reiche Freund, der sagt, „bitte mich um Geld, aber bitte mich nicht, mit ihnen zu leiden“; die Indolenz gewisser Dienststellen; der Drang von Damen der Gesellschaft nach einer theatralischen Wohltätigkeit, deren „Gaben“ nur Ärger und Mühe verursachen und keine Hilfe bedeuten für die Gemeinschaft, die schließlich zum letzten Mittel zu ihrer Erhaltung greift, zum Sammeln und Verkauf von Lumpen und Abfällen. E. D.

B. TRAVEN

DIE BROCKE IM DSCHUNGEL

Universitas Verlag, Berlin 1954, 216 Seiten,
Leinen 8,80 DM.

Im Mittelpunkt dieses Travenschen Epos der Mutterliebe steht eine junge Indiofrau, die mit wilder und ungehemmter Leidenschaft den Schmerz über den Verlust ihres Kindes in die tropische Nacht des Dschungels hinausschreit und in ihre Klage die Stammesangehörigen einbezieht und mitreißt. Visionär ist der nächtliche Schauplatz des Ereignisses geschildert: ein träg dahinfließender Fluß, an dessen Ufer sich die einzelnen Gruppen der von weither zugereisten Stammesgenossen in festlicher Erwartung versammelt haben, und ihre mitfühlende und helfende Teilnahme, als ein Kind vermißt und nach langem Suchen im Fluß gefunden wird. Folkloristisches wird hier zu einem bilder- und nuancenreichen dichterischen Erlebnis gestaltet. Aber so ergreifend und anschaulich Traven zu erzählen weiß, so trübt doch immer wieder seine penetrante Lehrhaftigkeit den künstlerischen Genuß. In seiner schwärmerischen Neigung für das Volkstum der Primitiven wird er zum erbitterten Zivilisationsgegner und Moralisten, oft zum Schaden der Intensität seiner Bilder. Schließlich zeigt das Schlußkapitel, das das tragikomische von schlagerspielenden Musikern begleitete Begräbnis schildert, drastisch, wie sehr die primitiven Naturkinder anfällig sind für den Alkohol und seine Folgeerscheinungen und wie widerstandslos sie die billige Tünche der Zivilisation annehmen.

Bei all seiner aus lauterer menschlicher Gesinnung kommenden Schulmeisterei bleibt Traven aber immer ein großartiger und mitreißender Erzähler und Gestalter fremdartigen Milieus. MH